

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 119 (2023)
Heft: 1

Artikel: Visiting Borderland, oder: Gesellschaft machen in der nahen Fremde
Autor: Dümling, Sebastian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1042243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Visiting Borderland, oder: Gesellschaft machen in der nahen Fremde

SEBASTIAN DÜMLING

Abstract

Der Beitrag widmet sich, unter Rückgriff auf ethnomethodologische Konzepte, Alltagshandlungen von Grenzakteur:innen im deutschen Umland der Schweizer Stadt Basel. Genauer geht es um das Erleben des Grenzlands durch Schweizer Einkaufstourist:innen, wobei von folgender These ausgegangen wird: Einkaufstourist:innen gehen als, so mein Begriffsvorschlag, *nahe Fremde* in die *fremde Nähe*. Beim Zusammentreffen von nicht miteinander bekannten Schweizer:innen an besonders infrastrukturierten Räumen im deutschen Grenzland werden die Kategorien des Eigenen und des Fremden stetig neu ausgehandelt. Zudem ermöglicht diese Spannung den Grenzakteur:innen besonders eindrückliche Beobachtungen gesellschaftlicher Differenz; das Machen von Gesellschaft wird empirisch *sichtbar*. Der Beitrag betreibt auf diese Weise Grenzforschung als eine mikrosoziologische Alltagsforschung.

Keywords: everyday life, borderland, shopping tourism, ethnomethodology, infrastructures
Alltagsleben, Grenzland, Einkaufstourismus, Ethnomethodologie, Infrastrukturen

Natürlich, eine These, die nicht aufgeht

In einführenden Methodenseminaren betont man als Dozent oft – so geht es mir jedenfalls – den hohen Wert von ersten Thesen, die im Forschungsgang nicht aufgehen, widerlegt werden und durch neue ersetzt werden müssen.¹ Dies, erklärt man dann, sei eine anstrengende, mitunter schmerzhaft Erfahrung, die aber heuristisch sowie forschender:innenbiografisch nicht nur nützlich, sondern elementar sei. Wenn solch ein Fall aber angesichts eines immer näherrückenden Termins eintritt,

1 Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung meines am 25. 11. 2021 im Rahmen meines Habilitationsverfahrens gehaltenen Probevortrags vor der Versammlung der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel. Herzlich bedanken möchte ich mich bei meinen (tollsten!) Kolleg:innen und Freund:innen, die frühere Vortragsfassungen kommentiert und diskutiert haben. Mein besonderer Dank gilt Michel Massmünster, Walter Leimgruber, Ulrike Langbein, Simona Pagano, Katharine Braun, Marion Schulze, Alain Müller, Konrad Kuhn, Regina Bendix, Frank Rexroth, Jan-Hendryk de Boer, Johannes Schütz und Annika Goldenbaum. Zudem danke ich den beiden anonymen Gutachter:innen und den Herausgeber:innen für wertvolle Hinweise und Kommentare.

an dem diese erste, nicht aufgehende These in den Habilitationsvortrag vor der versammelten Fakultät münden soll, wird der Dozent doch zunehmend nervös.

Dabei hatte ich mir das alles so schön am Reissbrett überlegt: Bevor ich im April 2021 mit meiner Feldforschung im grenznahen Umland von Basel begann, formulierte ich die Hypothese, dass sich durch die Grenzschiessung zwischen Deutschland und der Schweiz von März bis Mai 2020 zu Beginn der Corona-Pandemie im Basler Grenzland neue Alltage ausgebildet hätten – zumindest in einem bestimmten Alltagsbereich, den ich weiter unten spezifiziere. Ich ging davon aus, dass diese neuen Alltage auch nach der Grenzöffnung Bestand hätten und so das Grenzleben zu einem anderen geworden sei. Vor dem Hintergrund einer im weitesten Sinne ethnomethodologischen Theoretisierung hielt ich diese These für absolut überzeugend.

Die Schliessung der Grenze erschien mir nämlich als ein grosses «breaching experiment» unter Realbedingungen, das eine kollektive «inhibition of activities» ausgelöst habe.² Hierdurch sei das routinisierte Erleben der grenzländischen Lebenswelt unmöglich und seiner Alltäglichkeit enthoben worden. Alltag ist mithin ungebrochene Anschlusskommunikation, in der der Körper weiss, was wie zu tun ist, ohne dass das Bewusstsein eingreifen müsste. Unterbrochen wird dieser Alltag durch Störungen, die nach reflexivem Reaktionswissen verlangen, nach einer «remedy» (Garfinkel), die die *Wirklichkeit erster Ordnung* in eine der *zweiten* überführt:³ wenn der Akteur nicht mehr fliegend in seiner Wirklichkeit handeln kann, sondern sich bewusst machen muss, welcher Art diese Wirklichkeit ist, um in ihr auf welche Weise zu handeln.

Als die Grenzen zwischen der Schweiz und Deutschland plötzlich geschlossen wurden, muss es, so meine Annahme, zu einem solchen störenden Nachdenken über die grenzländische Alltäglichkeit gekommen sein, das ebendiese suspendiert hatte. Das alltagspragmatische Prozessieren im Modus eines kontinuierlichen Fließens sei durch die Grenzschiessung nämlich zu einem Ende gekommen.

Harold Garfinkel hat in einem ethnomethodologischen Klassiker formuliert, Gesellschaft sei deswegen empirisch möglich, weil es nie zu einer «social amnesia» komme, in der die Handelnden vergässen, wie sie Gesellschaft machten, indem sie sich nämlich pragmatisch aufeinander bezögen.⁴ Die Grenzschiessung, so dachte ich, habe zu einer solchen sozialen Amnesie geführt, in der die Grenzakteur:innen die Praktiken vergessen hätten, mit denen sie sich im Grenzland störungsfrei aufeinander hatten beziehen können.

Diese These meinte ich zudem mit einer systemtheoretischen Grundannahme zum Alltagshandeln untermauern zu können: Kommunikativ herausfordernd sei demnach weniger das fortlaufende Bezugnehmen von Alter auf Ego als vielmehr

2 Grundsätzlich zu «breaching experiments» Garfinkel, Harold: *Studies in Ethnomethodology*. Hoboken, NJ 1967; Mead, George H.: *The Philosophy of the Act*. Chicago 1938, S. 232.

3 Garfinkel, Harold: *Ethnomethodology's Program*. In: *Social Psychology Quarterly* 59 (1996), S. 5–21, hier S. 6.

4 Garfinkel, Harold: *A Conception of, and Experiments with, Trust as a Condition of Stable Concerted Actions*. In: O. J. Harvey (Hg.): *Motivation and Social Interaction*. New York 1963, S. 187–238.

die erste, initiierende Bezugnahme. Nachdem Alter die Kontingenz minimiert hat, nicht sicher wissen zu können, ob er Ego mit Handschlag oder Wangenküsschen begrüßen solle, prozessiert die Kommunikation unter geminderter Kontingenz, weil sich Alter und Ego pragmatisch auf eine grundlegende Interaktionsordnung geeinigt haben.⁵ Nicht das laufende Handeln ist unwahrscheinlich, sondern die Eröffnung gegenseitigen Handelns. Auch das passte gut zu meiner Ausgangsthese: Als die Grenzen ab Mai 2020 wieder öffneten, hätten die Grenzakteur:innen entsprechend vor dem Problem gestanden, ihr Grenzhandeln wieder aufnehmen zu müssen, ohne dass dieses Handeln nun noch Teil eines laufenden, kontingenzentlastenden Prozesses gewesen wäre.

Aus zwei Gründen schien mir, immer noch vor dem Reissbrett stehend, diese Handlungsamnesie liesse sich vor allem im Alltag sogenannter Einkaufstourist:innen beobachten, also bei Menschen, die in der Schweiz leben und in Deutschland einkaufen gehen: Zum einen gibt die wirtschaftswissenschaftliche Konsumforschung zu diesem Grenzphänomen an, das Hauptmotiv für den Einkauf ennet der Grenze sei weniger der effektive Preisvorteil im deutschen Einzelhandel als vielmehr die Gewohnheit, die Routine.⁶ Zum anderen ist das Einkaufen in der Theorietradition, vor deren Hintergrund ich meine These entwickelte, ein Topos für die schlechthin alltäglichste Alltäglichkeit, in der nämlich hochgradig formalisierte Handlungstypen über routinisierte Handlungen miteinander interagieren, ohne Fragen aufzuwerfen.⁷ Ich nahm also an, dass Basler Einkaufstourist:innen vergessen hätten, wie routiniert störungsfrei es ablaufe, in die Buslinie 38 einzusteigen, von Basel-Schifflande direkt ins deutsche Grenzach-Wyhlen zu fahren, dort im Aldi Süd und im dm-Drogeriemarkt einzukaufen, in einem Lokal zu essen und zu trinken und dann wieder in die Schweiz zurückzukehren.

Das Problem an diesen thesenartigen Annahmen war nur: Die Menschen, die ich im Zuge meiner ethnografischen Forschungen interviewte, machten sehr deutlich, dass sie nach der Grenzöffnung völlig problemlos ihre Rollen als Grenzakteur:innen wiederaufgenommen hatten, dass es demnach keinerlei *role-taking*-Konflikte gegeben hatte, keine Krisen im *doing-border*.⁸ Für meine Gesprächspartner:innen war die Wiederaufnahme einer grenzländischen Alltagshaftigkeit nie problematisch. Als die Grenzen geschlossen gewesen waren, hatten sie eben anderes gegessen – und als die Grenzen wieder geöffnet hatten, waren

5 Kieserling, André: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme. Frankfurt am Main 1999.

6 Vgl. nur Rudolph, Thomas; Nagengast, Liane: Einkaufstourismus Schweiz 2015. Eine Studie des Forschungszentrums für Handelsmanagement der Universität St. Gallen. St. Gallen 2015.

7 Vgl. zum Einkauf als alltagssoziologischem Topos Goffman, Erving: The Presentation of Self in Everyday Life. New York 1959, S. 58–60; Luhmann, Niklas: Funktionen und Folgen formaler Organisation (1964). Berlin 1999, S. 195–197.

8 Die ethnografische Forschung fand zwischen April und Oktober 2021 statt. Neben der teilnehmenden Beobachtung im deutschen Grenzland habe ich 18 Leitfadeninterviews mit in der Schweiz wohnhaften Einkaufstourist:innen, deutschen Kund:innen und Verkäufer:innen vornehmlich am Grenzacher Aldi Süd und der dortigen Bushaltestelle geführt. Hinzu kamen informelle Gespräche mit verschiedenen Grenzakteur:innen, etwa Nutzer:innen des grenzüberschreitenden öffentlichen Nahverkehrs, sowie *ride-* und *walk-alongs* in Bussen und Geschäften.

sie zur alten Ordnung zurückgekehrt, ohne dass die anhängigen *role performances* unter Exemplifizierungsdruck gestanden hätten.⁹

Das hätte ich mir indes mit genauerem Blick auf die Theorie schon denken können: Ich hatte übersehen, dass doch gerade der handlungsökonomische Vorteil formalisierter Handlungen und Akteurstypiken darin besteht, die Entscheidungskontingenz hinsichtlich bezugsfähigen Handelns zu minimieren und gegen Brüche zu immunisieren: Der Supermarkteinkauf bietet einen derart sozial institutionalisierten und formalisierenden «spatial frame» (Goffman), dass das Handeln hierin kaum prekär werden kann, es sei denn, Alter und Ego verlernten das Einkaufen.¹⁰ Das stand aber nie zur Disposition. Doch das sollte nicht meine einzige Fehlannahme über grenzländische Störanfälligkeiten sein.

Wie grenzhaft ist das Grenzland?

Abgesehen von der ungebrochenen Alltäglichkeit des Einkaufens stellte ich zunehmend infrage, wie grenzhaft das Basler Grenzland eigentlich war. Folgt man Ulf Hannerz' bündiger Feststellung, dann sind «borderlands» jene Räume, «where the action is».¹¹ Das Überschreiten der Grenze führe zu Brüchen, zu Konflikten, die ihrerseits produktiv, so der Kulturanthropologe Hannerz, in Prozesse der Kreolisierung und Hybridisierung mündeten. Dieser Gedanke ist mir als Erzählforscher nur allzu vertraut: Jurji Lotman, der grosse narratologische Grenztheoretiker, erklärt, dass Erzählungen und deren erzählte Handlungen nur entstehen könnten, wenn Grenzen übertreten würden. Umso fester, das heisst umso axiologisch-ideologisch verhärteter diese Grenzen institutionalisiert seien, desto handlungsintensiver – und, wie Lotman es nennt, revolutionär-ereignishafter – sei die Erzählung.¹² Die Action generierende Grenzhaftigkeit korreliert demnach mit einer ereignishaften Grenzüberletzung. Aber wie grenz- und ereignishaft war überhaupt das Basler *borderland*? Meine ersten Eindrücke als Ethnograf machten es mir sehr schwer, eine handlungsstarke Erzählung über dieses Grenzland zu entwerfen, weil die von mir beobachteten Grenzgänge doch – jedenfalls in meinen Augen – recht ereignis-

9 Aus zwei Gründen werden in diesem Beitrag die englischsprachigen Theoriebegriffe beibehalten: Zum einen ist es kaum möglich, sie adäquat zu übersetzen, zum anderen soll die so erzeugte sprachliche Irritation dazu beitragen, einen analytischen Blick auf das empirische Material einzunehmen. Vgl. dazu auch die erste deutschsprachige Arbeit zur Ethnomethodologie: Bergmann, Jörg R.: Der Beitrag Harold Garfinkels zur Begründung des ethnomethodologischen Forschungsansatzes. München 1974.

10 Goffman, Erving: *Forms of Talk*. Philadelphia 1981, S. 136. Vgl. auch die Zusammenfassung bei Kieserling (Anm. 5), S. 22–25.

11 Hannerz, Ulf: *Flows, Boundaries and Hybrids*. Keywords in Transnational Anthropology, Working Paper. Ohne Ort 2002, S. 2.

12 Zur revolutionären Ereignishaftigkeit Lotman, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*. München 1993, S. 334. Vgl. dazu die beeindruckende Kombination Lotman'scher Kultursemiotik mit mikrosoziologischer Phänomenologie in Eisch, Katharina: *Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums*. München 1996 (Bayerische Schriften zur Volkskunde 5). Zu Garfinkel und Lotmans Grenztheorie vgl. Dümling, Sebastian: *Ordnung, Kontingenz, Krise. Zur Narratologie des Schlosses*. In: *Fabula* 60/1–2 (2019), S. 38–49.

los ihren Lauf nahmen. So erschien mir das Basler Grenzland äusserst weit von Grenzorten entfernt, wie sie in den stilbildenden *borderland*-Studien untersucht worden waren: Zwischen Basel und Grenzach-Wyhlen war keine «deterritorialized world» zu erkennen, in der «fronterizos» mit subversiven Taktiken die Strategien des staatlichen Machtdispositivs herausforderten.¹³ Hier am Oberrhein agierten sicherlich keine «coyotes», die illegalisierte Menschen wie Dinge über die Grenze brachten;¹⁴ und es waren hier, trotz EU-Aussengrenze, auch keine Marker eines europäischen Grenzregimes zu erkennen.¹⁵ Waren die Grenzakteur:innen um Basel herum nicht sehr stetige «border surfers» und «regionauts», die das Grenzland im routinisierten und providenten Gleichklang der Alltäglichkeit durchquerten?¹⁶

Dieser Eindruck verstärkte sich dadurch, dass auch die grössere memoriale Textur, in die dieses Grenzland eingewoben ist, ausgesprochen ereignisarm wirkt – jedenfalls aus meiner deutschen Perspektive: Während die Oder, die Neisse, der deutsch-französische Rheinabschnitt und die vielen anderen Flüsse Europas – Maas, Elbe, Dnjepr – wohl für immer durch Erinnerungslandschaften fliessen werden, die von den Weltkriegen und vom deutschen Menschheitsverbrechen geprägt wurden, fliesst der Rhein zwischen Basel und Grenzach nicht entlang von Soldatenfriedhöfen, Schlachtfeldern oder einst todbringenden Eisenbahngleisen.¹⁷ Während Katharina Eisch-Angus in ihrer beeindruckenden Studie über das bayerisch-böhmische Grenzland überall auf örtliche Einschreibungen dieser Kriege und deutschen Verbrechen stösst, bleiben solche Spuren im Basler Grenzland, sieht man von einer kleinen Plakette am Basler Badischen Bahnhof und von einigen wenigen Schautafeln in Riehen ab, unsichtbar.¹⁸ Würde man allerdings nur einige Kilometer nördlich von Basel die Grenzen wechseln, würde man auf *nécropoles* und gar auf einen Menschenfresserberg stossen, was *uns*, nämlich die Deutschen und die Franzosen, mahnt, dass sich Links- und Rechtsrheiner:innen nie wieder in Kriegen abschlachten dürfen.¹⁹

13 Alvarez, Robert R., Jr.: The Mexican-US Border: The Making of an Anthropology of Borderlands. In: Annual Review of Anthropology 24 (1995), S. 447–470.

14 Kearney, Michael: Borders and Boundaries of State and Self at the End of Empire. In: Journal of Historical Sociology 41/1 (1991), S. 52–74. Bezüglich illegalisierter bzw. asylsuchender Migration zwischen Deutschland und der Schweiz ist darauf hinzuweisen, dass die, folgt man der Berichterstattung, vor allem über Autobahnwege bzw. Fernzüge erfolgt – in der Nordwestschweiz über die Zugverbindung Basel SBB–Freiburg (i. B.) –, aber nicht über die Grenzanlagen, um die es in diesem Beitrag geht.

15 Hess, Sabine; Kasperek, Bernd (Hg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin 2010.

16 Terlouw, Kees: Border Surfers and Euroregions. Unplanned Cross-Border Behaviour and Planned Territorial Structures of Cross-Border Governance. In: Planning Practice and Research 27/3 (2012), S. 351–366.

17 Völlig unerwähnt bleibt die gesamte Schweiz entsprechend in Karl Schlögels umfangreichem Band, der Europa als Grenzland historisiert; Europa als die erinnerte Summe blutiger Grenzkämpfe fasst, vom Ural bis Grossbritannien – mit der Schweiz als fehlendem Nichtort: ders.: Grenzland Europa. Unterwegs auf einem neuen Kontinent. München 2013.

18 Eisch (Anm. 12).

19 Als Menschenfresserberg ist im Grenzland der Hartmannswillerkopf, französisch Vieil Armand, bekannt, an dem im Ersten Weltkrieg etwa 30 000 französische und deutsche Soldaten fielen; heute erinnert daran die Nécropole nationale du Silberloch – Hartmannswillerkopf.

Sicherlich sollte man erinnerungspolitisch nicht den Fehler begehen, hinter den Bergier-Bericht²⁰ zurückzufallen, und nicht ignorieren, wie sehr an dieser Grenze einst Flüchtende aus Deutschland abgewiesen und so in den Tod geschickt wurden. Gleichwohl aber sind diese Erinnerungen – im europäischen Vergleich – wenig sichtbar und vor allem: Sie bilden keinen narrativen Glutkern, der noch heute Erzählungen befeuern würde, die die Kollektive dies- und jenseits der Grenze als Gegner entwerfen können. Während gegenwärtige deutsch-französische, deutsch-polnische, deutsch-dänische etc. Grenzkonflikte immer auch (ob manifest oder latent) die Kriege und die Vertreibungen, die über diese Grenze führten, symbolisch reaktivieren können und damit interaktionale Störungen narrativ ummanteln, fehlt zumindest eine solche kriegerisch-memorale Störungswelt an der schweizerisch-deutschen Grenze.

Insofern schien mir nun nicht nur das Einkauf eine besonders wenig störungsanfällige Praxis zu sein, an die nach der Grenzöffnung problemlos wieder angeschlossen werden konnte. Auch das schweizerisch-deutsche Raumgefüge mit der ihm eigenen memorialen Textur hatte wohl dazu beigetragen, dass alle unterstellten Alltagsbrüche ausgeblieben waren. Meine *borderland*-Studie, so sah ich es schon vor mir, würde am Ende in eine «Kulturanalyse des Ereignislosen»²¹ münden. Als Erzählforscher allerdings, der die Welt und die Forschungen über diese Welt vor seinem inneren Auge immer als ereignishaft erzählend entwirft, graute mir davor, dass sich diese Gleichförmigkeit in der weiteren Feldforschung tatsächlich bestätigen würde.

Im Feld: Gelangweilte Grenzakteure, ein gelangweilter Grenzforscher, ein Grenzereignis

Die Feldforschung fand vornehmlich in Grenzach-Wyhlen statt. Der Ort schliesst unmittelbar östlich an Basel an, mit einer direkten Busverbindung von Basel-Schiff-lände und – gegenüber Lörrach und Weil am Rhein – dem forschungspragmatischen Vorteil, dass man sich dort mühelos zwischen verschiedenen Raumpunkten hin und her bewegen kann: dem kleinen Zentrum, wo Drogerie, Deutsche Post und Eisdielen liegen, und dem Grenzübergang, wo sich, in 300 Metern Entfernung, der Aldi Süd befindet.

Die ersten Interviews bestätigten meine Vorannahmen vom ereignislosen Grenzraum, sprachen doch gleich mehrere Gesprächspartner:innen von der schweizerisch-deutschen Grenze als einer ausgesprochen langweiligen, insbesondere, wenn man sie mit anderen Grenzen vergleiche – wobei manche:r Gesprächspartner:in mitunter drastische, geradezu zynische Vergleiche wählte: Eine Frau

20 Damit ist der Schlussbericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg gemeint, die in den 1990er-Jahren die engen Verflechtungen zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich von 1939 bis 1945 untersucht und bekannt gemacht hat.

21 Ehn, Bill; Löfgren, Orvar: Nichtstun. Eine Kulturanalyse des Ereignislosen und Flüchtigen (2010). Hamburg 2012.

aus der Schweiz, mit der ich auf deutscher Seite in Sichtweite zum Grenzacher Zoll sprach, erklärte mir: «Wir sind hier ja nicht am Mittelmeer. [...] Wir gehen hier einfach rüber und machen das, was wir immer machen.»²²

Nicht nur sie nahm eine Art Grenzevaluation vor, auch andere erzählten von unruhigen Grenzkontrollen auf dem Balkan, auf Flughäfen in den USA oder von der Grenze zwischen dem Tessin und Italien. Da fühle man sich so, meinte ein anderer Grenzakteur, als ob man eine «richtige Grenze» passiere, überall sei Polizei und Zoll.²³ Hier in Grenzach hingegen sei es genauso langweilig wie daheim in Basel. Schliesslich sei es doch ganz einfach: Die Deutschen, so sagte der Mann abgeklärt, kämen zu den Schweizern²⁴ zum Arbeiten, die Schweizer kämen zu den Deutschen zum Einkaufen. So sei der Lauf der Dinge. Über hiesige Grenzereignisse hörte ich nichts. Die Grenzacher Grenze wird tatsächlich als Routineraum erfahren, nicht als Raum ereignishafter Störungen; für die Forschung langweilig, aber als Lebensraum vielleicht gar nicht so schlecht, dachte ich mir.

Die kurz darauf folgende Wendung der Forschung und die damit verbundene Einsicht, dass ich mich bislang auf die falsche Grenze konzentriert hatte, ereignete sich bei einer Busfahrt von Basel-Schifflande zur Haltestelle Grenzacher Horn, auf deutscher Seite etwa 20 Meter von der Grenzanlage entfernt. Nach vielen erzählerarmen Eintragungen in mein Feldtagebuch konnte ich endlich etwas notieren, das meiner Forschung eine Richtung gab: «Der 38er ist voll mit Einkaufstourist:innen, zu erkennen an den vielen Tragetaschen und Einkaufstrolleys. Eine ältere Frau mit Kopftuch telefoniert sehr laut auf Türkisch. Gegenüber sitzt eine etwa gleichaltrige Frau. Auf Schweizerdeutsch bittet sie die telefonierende Frau, leiser zu sprechen. Die Telefonierende registriert dies augenscheinlich nicht, worauf die Schweizerin immer lauter wird, bis sie die telefonierende Frau auf Hochdeutsch anschreit: (Jetzt seien Sie endlich ruhig, so was macht man hier nicht!) Die Telefonierende spricht unverändert weiter. Die Schweizerin schaut sich im Bus nach Verbündeten um – vergeblich –, und sagt etwas sehr erregt auf Schweizerdeutsch, das ich sprachlich nicht verstehe. Einige Mitfahrer:innen schütteln den Kopf. Die meisten steigen beim Aldi in Grenzach aus, auch wir, und ich frage die Frau, worüber sie sich so aufgeregt habe. Sie sagt auf Hochdeutsch: (Das ist im 38er am Samstag immer so: Da kommen alle zum Aldi und sie sind laut und nehmen keine Rücksicht.) Ich stelle mich vor, frage, ob wir ein Interview führen können – zu sehr interessiert mich, wen sie mit (alle) meint. Sie antwortet auf Schweizerdeutsch, dass sie keine Zeit habe.»²⁵

Nach Ereignissen Ausschau zu halten, bedeutet – folgt man Lotman –, diejenigen Grenzen zu finden, die die Akteure im Raum fixieren und deren Übertritt einen gravierenden Konflikt – Gesetz-, Moral-, Schamkonflikt – bedeutet, Grenzen, die nur situativ im Ereignis empirisch fassbar werden. Solche Ereignisse weisen,

22 Interview Meret Müller (alle genannten Namen sind Pseudonyme), 14. 4. 2021, Bushaltestelle Grenzacher Horn, Grenzach-Wyhlen.

23 Interview Carlo Brioni, 14. 4. 2021, Bäckerei Heitzmann, Grenzach-Wyhlen.

24 In indirekter Rede behalte ich die Gender-Formen bei, die die Gesprächspartner:innen verwendet haben.

25 Eigene Feldnotiz, 23. 8. 2021.

ethnomethodologisch gesprochen, eine besondere *accountability* auf, in der sich implizite Handlungslogiken *in conflict* explizit darstellen. Wenn Adele Clarke in ihrem Standardwerk zur Situationsanalyse scheinbar zirkulär feststellt, «the conditions of the situation are in the situation»,²⁶ heisst dies mit Lotman, dass allein im Ereignis die umgrenzende Ordnung sichtbar wird, die durch das Ereignis aufbricht. Deswegen war diese Busfahrt heuristisch so wichtig: Hier kam es zu einem Ereignis, in dem sich die Störung der eigentlich umkämpften Grenzen im Grenzland ereignete.

Thesenfindung im Feld: Das Grenzland und die Maximierung der Nähe in der nahen Fremde

Meine gestörte Busfahrt verdeutlichte mir, dass neben der nationalstaatlichen Grenze, die der 38er-Bus überquert, ganz andere Grenzen verletzt werden, wenn man Grenzen durchschreitet: nämlich Grenzen zwischen Körpern und deren Kommunikationen, die, wie ich zu erkennen meinte, durch die grenzländischen Infrastrukturen spannungsreich zueinander angeordnet werden. Störende Ereignisse finden nämlich nicht bloss *hinter der Grenze* statt. Sie ereignen sich in konkreten Räumen, die Handlungen auf eine Weise infrastrukturieren, dass die Handelnden sich, wie man in Anlehnung an Georg Simmel formulieren kann, in *fremder Nähe* so nahekommen, dass sie, die Handelnden, sich nicht mehr als Fremde fremd sein können.²⁷

So kam ich schliesslich zu meiner zweiten These, der ich in der weiteren Forschung nun nachgehen wollte: Zum Basler Grenzland gehören jene Einrichtungen abseits der staatlichen Grenze, die ein permanentes «unintentional social pairing» infrastrukturieren, nämlich ein *pairing* von Fremden, die gemeinsam aus ihrem Land in ein anderes Land fahren beziehungsweise sich dann dort begegnen.²⁸ Die Grenzumwelt gestaltet auf diese Weise interpersonale Nahbeziehungen zwischen einander fremden Akteuren in der Fremde, wodurch auch die eingeübten Skripte zur eigentlichen Gestaltung solcher Nahbeziehungen sich fremd werden. Entsprechend lässt sich das Diktum Simmels umformulieren, wonach eine genuin moderne Erfahrung darin bestehe, dass sich in der Strassenbahn *Menschen* als *Fremde* in die Augen schauen, ohne dass sich Intimität einstelle: Im Grenzland fährt die Simmel'sche Strassenbahn in der Fremde, wodurch die Kategorien des Eigenen und des Fremden neu ausagiert werden müssen.²⁹ Die Grenze macht aber noch mehr: Sie macht überhaupt erst *etwas* – nämlich Handeln, Aussehen, Spre-

26 Clarke, Adele: *Situational Analysis. Grounded Theory after the Postmodern Turn*. Thousand Oaks 2005, S. 71.

27 Im Anschluss an Simmels Definition, wonach der Fremde ein «innerer Feind» sei, der das Ferne nahebringe, sind die *nahen Fremden in der Fremde*, denen ich mich widme, als *äussere Freunde* zu verstehen, die das Nahe in die Ferne bringen. Vgl. Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (1908). Frankfurt am Main 1992, S. 509.

28 Goffman, Erving: *Relations in Public. Microstudies of the Public Order*. New York 1971, S. 27.

29 Simmel (Anm. 27), S. 727.

chen – als Fremdes beziehungsweise Eigenes beobachtbar beziehungsweise lässt Akteur:innen mit diesen Adressierungen ihre Umwelt beobachten.

Um das präziser zu fassen, sei die treffende Formulierung des Soziologen Steffen Maus aufgenommen, der Grenzen als «Sortiermaschinen» bezeichnet hat, die ihre Durchlässigkeit entlang unterschiedlicher «ökonomischer und juristischer Lizenzierungskategorien» steuern.³⁰ Dieses Sortieren ist Teil eines Machtwissenkomplexes, der die Grenzanlage durchwirkt. Demgegenüber will ich herausstellen, dass auch an der relativ offenen Basler Grenze Sortierprozeduren stattfinden, die allerdings nicht vom polizeilichen Sicherheitssystem durchgesetzt werden, sondern Teil des alltäglichen *doing border* sind: Die Akteur:innen sortieren sich selbst in ein bestimmtes Kollektiv ein, aber sie tun dies nicht aus freien Stücken und sie tun dies in einer als fremd beobachteten Umwelt. Diese Kollektive – und deren zugrunde liegenden Sortierregeln – werden durch im Grenzland installierte Infrastrukturen sichtbar. Dabei verweisen die in der Fremde konstituierten Handlungskollektive auf soziale Kollektive im Eigenen und damit auf deren Sortierregeln. Das Grenzland kann schliesslich als eine «Sortiermaschine» beschrieben werden, die Sichtbarkeit sozialer Grenzen, mithin von Gesellschaft dadurch generiert, dass wiederum territoriale und interpersonale Grenzen an prekären Infrastrukturen überschritten werden. Auch dies ist eine in Methodenseminaren häufig vorgebrachte Lektion: Thesen sollten immer explorativ während des Forschungsprozesses erarbeitet werden, nie am Reissbrett. Dies hatte ich erst bei meiner zweiten These berücksichtigt, mit der ich das Grenzland als den Raum verstand, der die Nähe in der nahen Fremde maximiert – und dadurch umso ereignishaftere Störungen produziert.

Das Feld: Infrastrukturen der Nähe, der Scham und der Wut

Mit den prekären Infrastrukturen der *nahen Fremde* meine ich objekthafte, empirisch durchwirkte Ermöglichungsumwelten im Grenzland wie die Grenzacher Bushaltestelle zwischen Aldi und Zoll, an der der Bus Nummer 38 Richtung Basel-Schiffflände fährt.³¹ In Sichtweite des Zolls, wo die die Grenze überquerenden Autos Schritttempo fahren müssen, steht an einer Bushaltestelle eine kleine, überdachte Wartebank mit einer Wartefläche, die links und rechts von Büschen gesäumt wird.

Hier treffen sich die Grenzakteur:innen, die vom Einkaufen beim Aldi Süd zurück nach Basel fahren, mit ihren verweisstarken Einkaufswägelchen, Tragetaschen und Rucksäcken. Es treffen sich hier diejenigen, die nicht mit dem Auto kommen, was bei manchen, mit denen ich spreche, eine wichtige Differenz markiert: «Ich wohne direkt im Wettstein-Quartier, das lohnt sich gar nicht.» Jemand

30 Mau, Steffen: Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert. München 2021, S. 26.

31 Grundlegend Star, Susan Leigh: The Ethnography of Infrastructure. In: American Behavioral Scientist 43 (1999), S. 377–391.

anders sagt: «Ich habe kein Verständnis für Leute, die mit dem Auto aus dem Aargau oder Solothurn kommen, für mich ist Aldi nicht viel weiter weg als die Migros.»³² Die Bushaltestelle infrastrukturiert so, gleichsam als externe Leitunterscheidung, eine Gruppe derer, die feststellen, dass sie nicht Auto, sondern Bus fahren. Das Busfahren scheint Beweis dafür, kein *echter* Einkaufstourist zu sein, was bei manchen eine schamhaft besetzte Sozialfigur darstellt.³³

Demgegenüber aktualisieren sich wiederum die internen Unterscheidungen über besondere Blickregime, die an der Haltestelle wirken und dem ähneln, was Stefan Hirschauer zu den Proximitätskonflikten festgestellt hat, die das gegenseitige Anschauen bei Fahrstuhlfahrten auslöst: «Nichts braucht so viel Platz im Aufzug wie Blicke. [...] Blicke werden im Fahrstuhl selbst vorrangig zum Objekt, zu etwas, das Platz braucht [...]. Da das Auge durch die Fahrstuhlarchitektur als Sinnesorgan [...] frustriert wird, wird es umso mehr auf seine sozial-kommunikative Funktion (das Blicken) konzentriert, ohne daß dem aber eine hohe Kontaktmotivation entspräche. Was dem Sehen ein extremer Mangel an Panorama ist, ist den Blicken ein Mangel an Auslauf. So verharren sie lauernd in einer Aufmerksamkeit, die nicht auf sich aufmerksam macht.»³⁴

An der Bushaltestelle blicken die Einkäufer:innen vor allem auf die Einkäufe der anderen und bewerten diese mit ihren Blicken, etwas, was als Problem beschrieben wird, nicht zuletzt weil die Blicke Schamgrenzen verletzen: Eine junge Frau erklärt mir, dass sie niemals bestimmte Hygieneartikel wie zum Beispiel Tampons sichtbar verstaue, weil dann die herumstehenden Männer drauf schauen. Die Haltestelle wird so auch zu einem (*en*)gendered space, in dem ein *male gaze* auf einen *female counter-gaze* stösst.³⁵ An der Bushaltestelle lässt sich mithin ein breites Set grenzmarkierender «body glossings» beobachten, worunter Goffman Körpergesten versteht, die innere Motivlagen einem anderen gegenüber sichtbar machen sollen: Wenn jemand zu nahe kommt, wird die Einkaufstasche zugeknötet oder man dreht sich um, um Körpergrenzen zu markieren.³⁶

Die Bushaltestelle als Infrastruktur macht aber nicht nur Schamgrenzen sichtbar. Sie ist ein Begegnungsraum sozial sehr unterschiedlicher Grenzakteur:innen mit unterschiedlichen Lizenzierungen im Sinne Maus: Die somalischen Geflüchteten, die wahrscheinlich jeden Rappen umdrehen müssen – und mit mir nicht ausführlicher sprechen wollen –, treffen hier auf den – mir gegenüber sehr red-

32 Gesprächsnotizen, 13. 9. 2021, Bushaltestelle Grenzach Horn, Grenzach-Wyhlen.

33 Zur medialen Skandalisierung dieser Figur exemplarisch www.luzernerzeitung.ch/wirtschaft/neue-kampagne-wer-in-der-schweiz-einkauft-sichert-arbeitsplaetze-muessen-sich-einkaufstouristen-schaemen-ld.2179655?reduced=true, 7. 7. 2022.

34 Hirschauer, Stefan: Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung der Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt. In: Soziale Welt 51 (1999), S. 221–245, hier S. 232.

35 Das auf Laura Mulvey zurückgehende Konzept des *male gaze* ist mikrosoziologisch vielfach gewinnbringend übernommen und erweitert worden, zum Beispiel in Calogero, Rachel: A Test of Objectification Theory. The Effect of the Male Gaze on Appearance Concerns in College Women. In: Psychology of Women Quarterly 28 (2004), S. 16–21.

36 Goffman (Anm. 28).



Abb. 1: Haltestelle Grenzach Horn, Grenzach-Wyhlen, August 2021, Bild: S. Dümling.

seligen – australischen Expat, der im deutschen Aldi ein Angebot schätzt, das er bereits aus dem australischen Aldi kennt.

Das Bushaltestellenkollektiv wird schliesslich auch dadurch zu einem Kollektiv, dass alle Teilnehmer:innen sich gegenseitig dabei beobachten, wie unterschiedlich sie sind. Der Einkauf, die Einkaufstaschen und -wägelchen verweisen auf unterschiedliche Einkommen, unterschiedliche Habitus und Herkünfte – objektsoziale Zuordnungen, die kommuniziert werden: Der mit hochpreisigem Mammut-Rucksack ausgestattete Expat steht hier in nächster Nähe zur prekären Basler Rentnerin, die ein abgewetztes «Poschtiwägelchen», wie sie es nennt, und eine bereits etwas ausgeblühte Aldi-Süd-Tragetasche nutzt; im Gespräch thematisieren diese Unterschiede der Expat genauso wie die Rentnerin.

Im gegenseitigen Beobachten bilden sich wiederum Blick- und Binnenallianzen heraus, die ihrerseits die sozialen Markierungen stärken: Manche der älteren, nicht miteinander bekannten Basler:innen unterhalten sich, sprechen von Corona-Massnahmen oder vom FC Basel, während eine nichtdeutschsprachige Familie unter sich bleibt.³⁷ Ich wiederum komme mit einem etwa gleichaltrigen Mann ins Gespräch, einem Schweizer, der ebenfalls an der Universität arbeitet. Und doch: Trotz der sozialen Unterschiede bilden alle hier Wartenden eine Einheit, weil man

37 Hermann Bausinger hat erst jüngst eine solche Bushaltestellenszenarie als gleichsam paradigmatische Erzählsituation zwischen einander unbekanntem Anwesenden beschrieben: ders.: Vom Erzählen. Poesie des Alltags. Stuttgart 2022, S. 7 f.

gemeinsam ständig die Autos derer vorbeifahren sieht, die nicht mit dem Bus kommen, sondern mit Autos, die, wenn sie Kantonskennzeichen wie AG (Aargau), SO (Solothurn) oder gar BE (Bern) tragen, aus unserer Sicht den echten Einkaufstourismus indizieren – das heisst, wenn sie aus Kantonen kommen, die, anders als BS (Basel) und BL (Baselland), weiter entfernt von Grenzach-Wyhlen liegen. Dabei hilft es mir, dem eigentlich norddeutschen Aussenseiter, dass ich selbst in Basel lebe – was ich in den Gesprächen auch gerne anmerke; dass ich in dieser Hinsicht doch den anderen Basler:innen ähnele, die den norddeutschen Basler zumindest an der badischen Bushaltestelle eher als einen der ihren akzeptieren als die Solothurnerin oder den Berner, die den weiten Weg auf sich nehmen, nur um ein paar Rappen zu sparen. Dass wir allerdings alle hier sind, ganz gleich aus welchem Kanton, um weniger Geld auszugeben, um im Aldi Süd Dinge zu kaufen, die der Aldi Suisse nicht kennt, um eine deutsche Eisdiele zu besuchen, die es so in der Schweiz nicht gibt, wird unter uns, die an der Bushaltestelle den Autos mit den fernen Kennzeichen nachschauen, gewiss nicht angesprochen.

Dieses ephemere Anwesenheitsgefüge an der Grenze kann als ein Gefüge der Nähe verstanden werden, das seine zur Partizipation gezwungenen Mitglieder ständig in die Position teilnehmender Beobachter:innen *zwingt*, die sich gleichsam als Alltagsethnograf:innen betätigen: «Ich sehe hier immer, wieviel Geld Flüchtlinge für Süsches und Tiefkühlessen ausgeben – das ist doch viel zu teuer», sagt mir eine ältere Baslerin auf Schweizerdeutsch. Ich frage sie, woran sie erkennt, dass es sich um Geflüchtete handelt: «Die können überhaupt kein Deutsch und ausserdem sieht man das ja» – und sie blickt auf ihre Hände, um mir zu verstehen zu geben: die Hautfarbe. Sie fügt aber dann, erregter, hinzu: «Über die [Geflüchteten] kann man sich nicht beschweren, die verhalten sich anständig, schlimm sind die, die mit ihren teuren Autos aus dem Aargau herkommen und sich im Aldi aufführen, als ob ihnen die Welt gehört. [...] Da kann ich richtig wütend werden, wenn ich die sehe.»³⁸

Viele meiner Interviews und Gespräche legen dies nahe: Die mit anderen *Eigenen* geteilte Fremde ist ein guter Ort, um über das Eigene nachzudenken, um verschiedene Differenzierungskategorien zum Eigenen und Fremden zu entwickeln und nach ihrer Gültigkeit zu fragen. Bemerkenswert ist also, dass die Interviewten zwar einerseits die nationalstaatliche Grenzanlage durchaus als langweilig, als *nicht der Rede wert* einordnen, andererseits aber das Konflikte fördernde Fremde im doch so nahen Grenzach herausstellen. In den Interviews spielt es nämlich eine wichtige Rolle, dass diese *social pairings* im Ausland stattfinden, das heisst unter dem potenziellen Beobachtungsdruck nationalstaatlich markierter anderer, wodurch diese Konflikte hier anders ablaufen und bewertet werden, als wenn sie an Basler Bushaltestellen oder bei einer Filiale der Schweizer Geschäfte Migros oder Coop aufträten.

Sicherlich verstärkt durch das norddeutsch gefärbte Hochdeutsch des Ethnografen – auf das mehrere Interviewte hinweisen –, evaluieren in den Interviews

38 Interview Regula Ammann, 16. 9. 2021, Bushaltestelle Grenzacher Horn, Grenzach-Wyhlen.

Abb. 2: Mehrwertsteuer-Rück-
erstattungsboxen, Aldi-Süd,
Grenzach-Wyhlen, August
2021, Bild: S. Dümling.



die Befragten ständig das Verhalten ihrer Landsleute³⁹ in Grenzach, wobei sich diese Evaluation stark auf Höflichkeitssemantiken bezieht: Die anderen Kund:innen aus der Schweiz parkierten rücksichtslos oder seien arrogant gegenüber den Kassierer:innen. Die mehrfach erwähnte Ruppigkeit des Aldi-Verkaufspersonals – so ganz anders als beim Coop oder bei der Migros daheim, wie es heisst – wird beispielsweise sehr häufig als verständliche Reaktion auf die Schweizer Arroganz beschrieben, die vor allem darin bestehe, hier im Ausland auf derselben Ordnung zu bestehen wie daheim: Aldi Süd, so heisst es mehrfach, sei, was Sauberkeit und Aufgeräumtheit angehe, nicht mit Aldi Suisse und schon gar nicht mit Migros oder Coop zu vergleichen, was von manchen Landsleuten ignoriert werde, die sich dann peinlicherweise wegen der Unordnung beklagten.

Dieses diagnostizierte Fehlverhalten wird zudem regelmässig mit einer binnenschweizerischen, gleichsam kantonalen Vorurteilslogik versehen: Mit ironischem Lächeln werden mir, dem nationalen Outsider, als der ich von den Befragten durchweg identifiziert werde, Kantonsklischees geradezu beigebracht: Seitens der – in diesem Fall ausnahmslos baselstädtischen – Gesprächspartner:innen ist

39 *Landsleute* ist nicht staatsbürgerrechtlich zu verstehen, sondern meint all diejenigen, die in der Schweiz leben; ausschliesslich aus sprachökonomischen Gründen wird nicht, wie es korrekt wäre, von *Kund:innen, die in der Schweiz leben*, gesprochen.

dann scherzhaft distanzierend die Rede von denen aus dem Aargau, die laut, denen aus Zürich, die arrogant, sowie denen aus dem Jura, die knausrig seien.

Gesellschaft beobachten im Grenzland unter Dichtestress

Im grenzländischen Raumgefüge gibt es besonders kritische, konfliktfördernde Infrastrukturen, die die Fremdheit der Umwelt noch stärker sichtbar machen, weil sie bei den Akteur:innen sozialen Dichtestress auslösen: An den Einkaufswagen-sammelstellen, an den Mehrwertsteuer-Ausfuhrschein-Rückerstattungs-Sammelboxen und an den Kassen beim Aldi – also da, wo sich fremde Akteure körperlich sehr nahe kommen – treten regelmässig Konflikte auf, die von Routinebrüchen im diglossischen Code-Switching begleitet werden: Wenn Schweizer Kund:innen beim Aldi Süd ihre Ausfuhrscheine in die dafür vorgesehene Box werfen wollen, versperren sie mitunter den Zugang zur Altbatteriesammelbox. Beobachten konnte ich hier zum Beispiel, wie sich ein deutscher Batterieboxnutzer laut im badischen Dialekt darüber beschwerte, dass sich die «reichen Schweizer» auch noch die Mehrwertsteuer zurückerstatten liessen, und dabei «uns», das heisst den Deutschen, den «Platz wegnehmen» würden, worauf dann ein alemannischer Streit zwischen Batterieboxnutzer und Ausfuhrscheinboxnutzer ausbrach.⁴⁰

Tatsächlich ist der gesamte Kassenbereich beim Grenzacher Aldi eine Konfliktinfrastruktur: Beim Kassieren beschwerten sich zum Beispiel regelmässig Schweizer⁴¹ Kund:innen darüber, dass das Rückgeld nur in Euro herausgegeben wird. In den anschliessenden Auseinandersetzungen mit den Kassierer:innen beginnen manche Schweizer Kund:innen auf Schweizerdeutsch, switchen dann ins Hochdeutsche oder werden, wenn sie im Schweizerdeutschen bleiben, von der Kassiererin aufgefordert, ins Hochdeutsche zu wechseln, was manche befolgen, andere wiederum nicht – was neue Konflikte auslöst. Die hier beobachtbaren Leitemotionen sind die Scham und die Wut: Personal und aufgebrachte Kund:innen teilen das Gefühl der Wut (aufeinander), während die in der Kassenschlange Wartenden beschämt wegschauen.

Dabei signalisiert insbesondere die störungsanfällige Sprachumgebung Fremdheit. In den Interviews sagen mir die befragten dialektsprachigen Schweizer:innen, dass sie sich häufig die Frage stellten, in welchem Idiom sie hier sprechen sollten, weil es zwar einerseits Deutschland sei, andererseits im Badischen doch fast alle Schweizerdeutsch verstünden, dass sie sich dann aber meistens, um niemandem zu nahe zu treten, für das Hochdeutsche entschieden. An den Bushaltestellen, aber auch in den Warteschlangen in der Post oder beim privaten Paketdienst, in den Räumen besonderer Nähe, bildet sich insofern etwas heraus, was Michael Herzfeld begriffsprägend als «cultural intimacy» bezeichnet hat: Gruppeninsider versichern

40 Gesprächs- und Feldnotizen, 3. 9. 2021, Aldi Süd, Grenzach-Wyhlen.

41 Hier gilt, wie in Anm. 39, dass als Schweizer:innen jene Personen bezeichnet werden, die effektiv in der Schweiz leben.

sich ungeachtet aller Binnendifferenzen ihrer Sozialität, indem sie gemeinsam eine Peinlichkeit gegenüber einem Aussen erleben.⁴²

Diese kulturelle Intimität gründet erstens auf der Sprache – der Sorge, unangemessen zu sprechen. Zweitens zeigt sich eine als peinlich erfahrene Aussenbewertung von Geldverteilung: In nahezu jedem Interview mit eine:r Schweizer:in ist das ein Thema: die Scham, weil die Deutschen dächten, alle Schweizer:innen seien reich, weswegen sie, die Schweizer:innen, hier gar nicht einkaufen sollten. Gewissermassen stellvertretend wird dem deutschen Ethnografen mehrfach versichert, dass dies nicht stimme und sogar Armut in der Schweiz durchaus vorkomme. Mit Lotman gesprochen: Die übertretenen Grenzen – deren Übertritt kulturell produktiv ist, erregt er doch solche distanzierenden Sprachspiele der Verlegenheit – sind normative Grenzen, die die gewünschten Selbstbilder einhegen und gegenüber einem Aussen schützen sollen.

Für meine These ist dabei entscheidend, dass diese Intimität einen solchen Nahblick auf die anderen *eigenen Fremden* ermöglicht, der es erlaubt, Fragen zu stellen, die im Eigenen nicht gestellt würden: das Evaluieren, was die anderen einkaufen, das Bewerten von Automarken – muss man mit einem Porsche wirklich hier einkaufen? –, das Überlegen, ob der andere Einkaufstourist ein *echter Eidgenosse* sei oder ein Expat, der auch in der Schweiz ein Fremder ist. Solche Beobachtungen verflechten sich zu einer laikalischen Protozoziologie, die Gesellschaft als einen relationalen Raum unterschiedlicher, aber doch miteinander verknüpfter Sozialmarker entwirft. In der Fremde wird man also nicht nur zum:zur Ethnolog:in, sondern auch zur:zum Bourdieu'schen Sozialforscher:in, der:die Habitusstudien betreibt.

Das Grenzacher Grenzland wird schliesslich von den Akteur:innen als ein besonders kontrastreiches Panoptikum sozialer Differenz erlebt. Dieses Panoptikum macht damit nicht nur Differenz sichtbar, sondern ermöglicht auch die Integration dieser Differenz in ein grösseres Kollektiv, das man als Gesellschaft bezeichnen kann. Dies wurde in meiner Forschung an einer Beobachtung sehr deutlich, die gleichsam den Plot eines politökonomischen Bildungsromans enthält: Ein junger Schweizer, der zum Studieren aus der Innerschweiz nach Basel gezogen ist, sagte mir: «Hier [im Grenzacher Aldi] habe ich gesehen, wie arm die Schweiz teilweise ist. Da kommen Rentner aus Basel her, um sich Essen zu kaufen. Das war mir so nicht klar.»⁴³

Das Grenzland schafft demnach eine Nahperspektive, die das Abstraktum Gesellschaft als einen empirisch greifbaren Zusammenhang denkbar, sichtbar und erfahrbar macht. Das Grenzland ermöglicht dies, weil hier besondere Infrastrukturen sozialräumliche Nähe affordieren – die wiederum unter der Bedingung einer gemeinsam erlebten Fremdheit ausagiert werden muss.

42 Herzfeld, Michael: *Cultural Intimacy. Social Poetics in the Nation-State* (1997). New York 2005.

43 Gesprächsnotiz Urs Mayer, 18. 9. 2021, Parkplatz Aldi Süd, Grenzach-Wyhlen.

Schluss: Feldforschung als Krisenreise

Feldforschungen, so sagt man im Methodenseminar, sind wie Reisen, von denen man als ein anderer nach Hause kommt als der, der man beim Aufbruch noch gewesen war. Als ich mit meiner Feldforschung begann, hätte ich niemals gedacht, dass sie eine solche Reise werden würde – hätte mir das jemand gesagt, hätte ich laut gelacht: Was sollte schon wesensverändernd sein, wenn man sich mit Einkaufstourist:innen in Südbaden beschäftigt? Intellektuell-analytisch ist das gewiss ein interessantes Phänomen, aber identitätspolitisch doch eher unbedeutend.

Allerdings – natürlich! – bin ich dann doch von meiner Forschung als ein anderer nach Hause gekommen, weil sich dieses *Zuhause* als affektiv-emotional durchkreuzter Ort verändert, weil die Forschung mein Zuhause verunalltäglicht hatte. Ich merkte nämlich in der Feldforschung, dass ich als *Figur* für meine Gesprächspartner:innen sehr viel interessanter war als die Figur des Einkaufstouristen: ein Norddeutscher, der in Basel lebt und für eine Schweizer Universität Forschung in Südbaden betreibt. Das wirkte für viele Gesprächspartner:innen kurios und provozierte Nachfragen über meine Person. Ich betrieb daraufhin selbst nicht selten dürftige Biografiearbeit, etwa indem ich erklärte, dass ich gar nicht so ein richtiger Norddeutscher sei, da ich schon gleich nach dem Abitur weggezogen sei, meine Eltern aus dem Rheinland stammten (was für ein fürchterliches Wort, das ich da verwendete!) und ich sowieso gar nicht genau wisse, was denn den Norddeutschen auszeichne etc. Entgegnung des Einkaufstouristen: «Naja, Sie sprechen schon absolut wie ein Norddeutscher – Sie können doch bestimmt auch Plattdeutsch, oder?»

Ich war fest überzeugt, dass mich meine zwanzig Jahre kulturwissenschaftlicher Studien dagegen immunisiert hätten, Fragen der Herkunft, gar Fragen der Heimat sentimental auf mich selbst zu beziehen – an Herkunft und Heimat mochten andere glauben, mochten sich andere erwärmen und erregen, aber doch nicht ich!

In der *nahen Fremde* des badischen Grenzlandes führte die permanente Selbstwie Fremdanrufung des Feldforschers als norddeutscher Stadtbasler aber dazu, dass der Feldforscher, also ich, nicht mehr ganz so einfach seine Konzept- und Affektdistanz bewahren konnte. Das hatte eigentümliche Konsequenzen, die mich nachhaltig verstörten: Für jemanden, der sein politisches wie popkulturelles Coming-of-Age-Erlebnis hatte, als er im Autonomen Jugendzentrum von Neumünster (Holstein) 1997 die Punkband Slime live erlebte und betrunken deren Hit «Deutschland muss sterben, damit wir leben können» mitgrölte – und so die wichtigste Lektion in Sachen Heimatkunde gelernt zu haben meinte –, für den bedeutete es eine erhebliche Störung, sich auf einem badischen Aldi-Parkplatz wiederzufinden, um die von Schweizer:innen attestierte Unfreundlichkeit seiner deutschen Mitbürger:innen zu rechtfertigen, gegenüber Schweizer:innen die Regierungspolitik einer CDU-geführten Koalition zu verteidigen und auch noch nachhaltig beleidigt zu sein, wenn die interviewten Schweizer:innen den deutschen Aldi nicht so sehr schätzten wie den Schweizer Coop. Und überhaupt: Wieso konnten *die* mit mir hier in Deutschland nicht einfach Hochdeutsch sprechen ... *Oh mein Gott*, dachte ich mir, als ich aus Deutschland zurück im Bus nach Hause, nach Basel, fuhr, *was*

hat die Feldforschung aus mir gemacht? Genau so einen der Deutschen, derentwegen es mir so leichtgefallen war, Deutschland in Richtung Schweiz zu verlassen. Welch verstörende Dialektik – die gewiss darauf hinweist, dass Identität nicht auf einem homogenen Zuschreibungssystem aufbaut, sondern mithin Ergebnis eines widersprüchlichen, paradoxen und immer gestörten wie störenden Selbst-/Fremdverortens und Selbst-/Fremdeinordnens ist. Insofern ist das *nahe Fremde* nicht nur ein Ort, an dem sich Gesellschaft besonders gut beobachten lässt, sondern es ist ein Ort, an dem sich auch die Störanfälligkeit des eigenen Ichs in der Gesellschaft eindringlich zeigt. Hier, an diesem passageren Ort, wird das Passagere des Eigenen und das Passagere des Anderen greifbar, denkbar und fühlbar.

Die räumlichen Infrastrukturen, die ich in den Mittelpunkt gestellt habe – etwa Bushaltestellen oder Supermarktkassenbereiche –, sind daher hier auch nicht als «Infrastrukturen der Macht» vorgestellt worden.⁴⁴ Stattdessen diskutierte ich sie als Infrastrukturen eines handlungspragmatischen und kommunikativen Prozessierens, das immer nur in einer prekären, kontingenten Form geschieht; in einer Form, die die Störung, gerade dadurch, dass sie diese verhindern will, um so wahrscheinlicher macht. Das wiederum ist eine Dialektik, die das Handeln gewiss überall auszeichnet, die aber, so wollte ich zeigen, im Grenzland auf besonders explizite und produktive Weise wirksam ist.

44 Adam, Jens; Vonderau, Asta: Formationen des Politischen. Überlegungen zu einer Anthropologie politischer Felder. In: dies. (Hg.): Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder. Bielefeld 2014, S. 7–32, hier S. 28.

